

Literaturpanorama Nr. 12, 3. Jahrgang

für die Freunde der ehemaligen Vogtländischen Literaturgesellschaft „Julius Mosen“

von Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt vom 15. Dezember 2023

Liebe Leserin, lieber Leser, liebe Freunde der ehemaligen Vogtländischen Literaturgesellschaft

Es ist das letzte *Literaturpanorama* dieses schlimmen Jahres, das unsere Leidensfähigkeit, unser Mitgefühl und unsere Hilfsbereitschaft bis ins Letzte gefordert hat, nervlich bis über das Ertragbare hinaus.

Auch die Zusammenstellung des *Literaturpanoramas* stieß in diesem Monat auf unvorhergesehene Schwierigkeiten, deshalb die kurze Verspätung, für die ich mich entschuldigen möchte.

Ich möchte dieses letzte *Panorama* des Jahres 2023 vollständig in den Dienst der Literatur stellen, zumal uns auch mehrere unerwartete Erschütterungen in unserer Literaturgesellschaft begegneten, die noch nicht ausgestanden sind. So wissen wir immer noch nicht, was aus dem Besitz der Gesellschaft, vor allem aus der beeindruckenden Bibliothek, Sammlung vogtländischen Schrifttums, werden wird und auch sonst ist so vieles ungeklärt.

Einig waren sich die Vereinsmitglieder und auswärtige Leser, dass das *Literaturpanorama* erhalten werden sollte; zu viele Freunde hat es schon gefunden und zu unentbehrlich ist es manchem geworden. Frau Klemm, die das Panorama ins Netz stellt, schrieb engagiert und energisch: „Für das ‚Weiter‘ des Literaturpanoramas plädiere ich auf alle Fälle für ein ‚Ja‘.“

Und weil die Zeit danach verlangt, obwohl wenig Anlass zu Ruhe und Besinnlichkeit gegeben ist, wir wollen uns nun Weihnachten widmen und der Literatur zu ihrem Recht verhelfen.

*

In dieser Ausgabe Nr. 12 des *Literaturpanoramas* Dezember 2023 finden sich Darstellungen, Kritiken oder informierende Bemerkungen zu Peter Hille und Lovis Corinth, J.G. Herder, Emily Brontë, Jon Vosse, Stephan Ernst (von Thorald Meisel), zu Heinz Freiberg und der Anthologie Nr. 14, diesmal im Sinne Heinrich Heines.

Einige literarische Texte zur Weihnachtszeit stammen ebenfalls von Peter Hille und betreffen ein Weihnachtsfest vor 120 Jahren, im Jahre 1903.

Insgesamt sind diese Ausgabe wie auch die Dezember-Ausgabe im vergangenen Jahr dazu gedacht und entsprechend organisiert, nicht nur Kritiken und Essays über Literatur anzubieten, sondern für die Stunden des Weihnachtsfestes der Zeit angemessene Literatur selbst oder auch Literatur zur Anregung für gemeinsame Gespräche anzubieten.

Ich wünsche Ihnen und Ihren Angehörigen, allen Freunden der Literatur und den Literaturschaffenden eine still ausklingende Adventszeit, ein freundlich-friedvolles Weihnachtsfest und einen hoffnungsvollen Jahreswechsel.

Das nächste *Literaturpanorama* erscheint am 15. Februar 2024; von da an alle zwei Monate.

Ihr

Rüdiger Bernhardt

*Es folgen eröffnend Dokumente für das **Weihnachtsfest von 1903**, also vor 120 Jahren. Es war für die Betroffenen ein Fest der besonderen Art, ein literarisch-künstlerisches Fest*

beim Bohemien und Dichter Peter Hille und beim berühmten Maler Lovis Corinth-.



Lovis Corinth: Peter Hille (1902)

Dieses Bild gehört zu den berühmtesten Porträts unter den zahlreichen Bildern, die von Peter Hille bekannt sind. Es ist gleichzeitig thematisiert in der erschütternden Weihnachtserzählung des Dichters.

Es folgen Peter Hilles Gedicht *Weihnachtsfee* und seine erschütternde Weihnachtserzählung *Mein Heiliger Abend*.

Peter Hille

Weihnachtsfee

*Und Frieden auf Erden den Menschen,
die eines guten Willens sind.*

Suchende Sterne ins eilende Haar,
Frierende Sterne, schmelzend zergangen
Über den wunderfeiernden Wangen
Und die Augen vor Liebe so klar.

Wie Glocken klar, wie Reif so rein
Und so duft und so jung und blühend vor Güte,
Herbe Frühe, himmlische Blüte,
Wie Rosen- und wie Fliederschnein.

Da steigen die Hände, ein bettelndes Meer,
Augen dunkeln nach Geschenken:
„Mir!“ „Nein, mir! Mich mußt du bedenken!“
So steigen leere Teller her.

Dunkel wird's, ein Wundern steht
Strenge in der Feenseele,
Wie wenn rohes Nachten das Leuchten quäle
Und ernst in die Güte der Augen es geht.

Und es spricht wie klares Licht
Aus dem milden Angesicht:
Geben euch? Was soll ich euch geben?
Alle Wunder habt ihr ja hier,
Eine Erde, die könnt hegen ihr,
in euch selber da will der Himmel leben.

Kinder, ihr wünscht, so könnt ihr ja geben
Und selig sein und selig machen
Und innig sein wie Kinderlachen
Und wie wir von Wundern leben.

Tuet frohe liebe Gaben
Einer in des anderen Hand,
Tuet ab das Geizgewand —
Und ihr pflücket alles Haben.

Mein Heiliger Abend

„Meinetwegen!

Nun machen Sie aber, daß Sie herauskommen!“

Als die Wirtin gegangen, machte ich mir an dem einzigen Stuhle Luft, den mir die Wirtin soeben vor die Tür zu setzen die große Gewogenheit hatte. Ein bewährtes Mittel, das, eine innere Empörung niederzudämpfen, dessen sich, verlässlichen Gewährsmännern zufolge, schon der Altreichskanzler nicht ohne Erfolg bedient haben soll.

Noch einmal öffnete sich die Tür dem Ingrimme meiner lieb-werten Frau Hospita:

„Also morgen mittag zwölf Uhr! Sind Sie dann noch immer nicht raus, dann schmeiße ich Ihren Kram auf die Straße und Sie hinterher.“

„Schöne Seele!“ meinte ich bescheiden.

„Sie machen sich wohl noch lustig über mir, Sie Strolch Sie! Sie Erzgauner! Überhaupt sone Schriftsetzer, eine nette Package muß dett sind!“

„Sie vergessen sich, verehrte Frau Meckert, denken Sie daran, daß heut Heiliger Abend ist!“

„Ach Heiliger Abend! Ihnen schießt der Hund was!“

So, nun war ich endlich allein mit dieser an Gaben und Ah-nungen so reichen Weihenacht des ganzen Jahres.

Meine Bescherung hatte ich bereits weg. Zwei Pakete auf einmal. Nett, nicht wahr? Es gibt doch noch gute Menschen!

Das eine Paket enthielt ein Drama in fünf Aufzügen. Das betitelte sich „Schillers Lehrzeit“, war gut geschrieben, darum von mir. Es sei nicht künstlerisch genug, zu belehrend!

Zum Kuckuck nochmal, dafür heißt es doch auch Lehrzeit!

Das zweite Paket enthielt: Sappho, Roman der Schönheit von Peter Hille. Auf den hatte ich die meiste Zuversicht ge-setzt, wie ich an Schillers Lehrzeit — und das doch wohl mit Recht — die höchsten Erwartungen geknüpft hatte.

Nun war auch er wieder da.

Noch aber hoffte ich. Während ich so am Hoffen war, ganz hoch in den Hunderten schon, fingen in feierlicher Tiefe die Glocken an zu klingen. Bald aber hörten sie wieder auf, und ich konnte unabgelenkt in mich zurückkehren.

Es gibt eben so ungefüge Stunden, gewöhnlich an geweihten Tagen, wo man dem lieben Gott Ohrfeigen anbietet und sich selbst rechts und links welche verabfolgt in machtlos auf-siedendem Grimm gegen die Bosheit des Schicksals, das wir in uns selbst zu züchtigen glauben.

Es werde Licht!

Es wurde aber keins. Denn die Lampe stank, als ich mit ihr mein gequältes Dasein etwas erleuchten wollte, stank wie die mürrische Miene meiner Wirtin, die da draußen herumrumor-te, um mir ihre trauliche Anwesenheit nicht ins Vergessen zu bringen.

„Det nennt sich Schriftsetzer und hat keine heile Hose am Arschel!“ Diese sinnige Bemerkung hörte ich immer wieder un-ter einem bitteren Gelächter, mit allen jenen Kapriolen, jener Impudenz der Impotenz, die ein Kritiker-genius, ein Kerr etwa, zu zeigen pflegt.

„Ausräuchern müßte man die Schwefelbände!“

Meinte sie nun mich oder Sudermann oder Kerr?

Und fragen konnte ich nicht.

So erhielt ich keinen Aufschluß.

Es fing gut an.

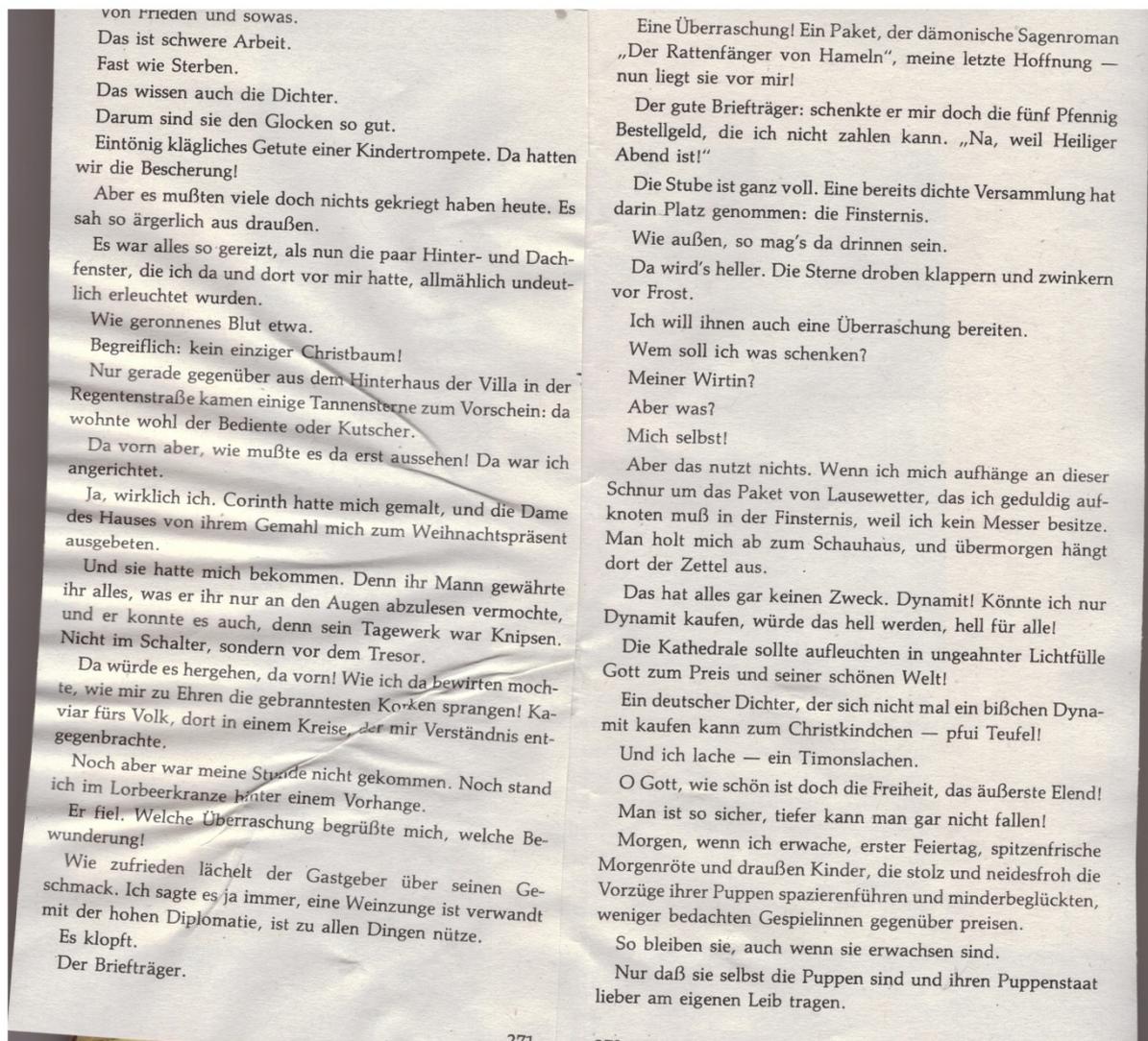
Erst hatte mir Redakteur Lausewetter Kindersachen zurück-geschickt, die er vor einem halben Jahr angenommen hatte, nun aber ablehnte, weil in letzter Stunde Liliencron und Bier-baum noch eingesandt hatten. „Und solche erste Namen“, meinte mein Lausewetter mit demselben Takt, wie er auch den Tag der Rücksendung gewählt hatte, „die müssen wir bringen.“

Weh dir, daß du ein Enkel bist!

Nun blieb noch eins!

Heute hatte ich noch zu essen. Eine Schrippe von Mittag her und einen halben Hering. Wie ich nun meines gefrorenen He-rings eiskalte Schilfern zwischen meinen Zähnen fühlte, da kam ich mir vor wie mein Symbol, wie ich als solches mein Leben verschlang.

Ich lehnte meine Stirn gegen das Fenster. Es waren wieder irgendwo, ganz dumpf, Glocken in der Luft. Dumpf und müde! Dumpf und müde! Ich konnte es mir wohl denken! Die armen Glocken! Zweitausend Jahre lang schon haben sie ge-logen.



Weihnachten vor 120 Jahren - im Jahre 1903,

Während Hilles Gedicht *Weihnachtsfee* voller Erwartung ist, kindlichen Weihnachtsgefühlen angemessen, - Hille hatte ein hoch entwickeltes Gespür für kindliche Gefühle, obwohl er selbst keine Kinder hatte -, ist seine Erzählung ein erschütterndes Dokument seines verzweifelten Lebenskampfes. Er kann nur mit ausgeprägter Ironie, die zu Sarkasmus wird, die Situation bewältigen.

Der Heiligabend wird zum Gegenteil dessen, was man gemeinhin unter Weihnachten versteht: Nicht der große Dichter wird endlich erkannt, so die Erwartung Hilles, sondern die Erfolglosigkeit triumphiert. Die genannten Werke, später alle publiziert, gehören durchaus zu den gelungenen literarischen Ergebnissen jener Zeit. Aber Hille wurde, aus verschiedenen Gründen, vor allem aber wegen seiner Verweigerung den gesellschaftlichen Normen gegenüber, zu einem Muster der Erfolglosigkeit. Dass Bierbaum und Liliencron ihm vorgezogen werden, hat damit zu tun. Mit beiden war Hille befreundet.

Hille sieht sich am Ende seines Lebens - er sollte auch nur noch wenige Monate leben. Aus dem friedvollen Bohemien war ein mindestens geistiger Anarchist geworden, ein Freund von Erich mühsam, der statt der Weihnachtslichter „Dynamit“ kaufen möchte: „Es würde hell werden, hell für alle!“ Auch ein Weihnachtswunsch und ein entsprechendes Lichtgefühl!

Aus Peter Bille ist ein politischer Mensch geworden. Die Haltung, die sich 1886 mit dem Roman *die Sozialisten* angekündigt hatte, fand einen Höhepunkt.

Der Nobelpreis für Literatur 2023 geht an den Norweger Jon Fosse

Jon Fosse gilt seit Jahren als einer der bedeutendsten Dramatiker. Das bedeutet viel und mehr als sonst, wenn man aus Norwegen, dem Lande Henrik Ibsens kommt, einer der bedeutendsten Dramatiker aller Zeiten. Fosse begann mit einem Roman, ihn schrieb er als Zwölfjähriger. 1983 erschien sein erster Roman *Rot, schwarz (Raudt, svart)*. Mit dem zweiten Roman *Stenvgtitar (Verschlossene Gitarre)* hatte er 1985 den Durchbruch in Schweden und 1989 folgte mit dem dritten Roman *Naustet (Das Bootshaus)* der Durchbruch in Norwegen. Berühmt wurde er jedoch als Dramatiker.

Dass verdankt er einem Zufall, wie er selbst berichtet: „Ich mochte das Theater nicht und sagte mehrmals, beispielsweise in Interviews, dass ich das Theater, zumindest das norwegische Theater, eigentlich hasse.“ Dann erlebte er am Theater in Bergen Texte von Samuel Beckett und Heiner Müller. Als man ihm zudem viel Geld für einige Seiten Dramatik bot und er schlecht bei Kasse war, schrieb er im Spätherbst 1992 erstmals in der Form von ER und SIE und war so erfolgreich, dass er die Form beibehielt.

Personenlisten seiner Stücke sehen seither in der Regel wie folgt aus:

die Frau (älter), die Frau (jünger), die Freundin (älter), die Freundin (jung), der Mann, Asle.

Inzwischen hat er ca. 30 Stücke geschrieben und orientiert sich an einem großen Dramatiker, dem norwegischen Dramatiker Henrik Ibsen. *Die Woche* schrieb: „Es gab Henrik Ibsen, dann kam nichts - jetzt gibt es Fosse.“

In Ibsens Gesellschaftsstücken werden Menschen miteinander konfrontiert, bei denen einzelne Charakterzüge sich kontrastiv begegnen und gegenseitig beeinflussen. Die fürsorgliche Frau des Bankdirektors Nora (aus *Das Puppenheim*, in Deutschland nach der Hauptperson *Nora* benannt) fälschte vor langer Zeit einen Schuldschein, um ihrem kranken Mann zu helfen. Für ihn jedoch, einen Bankdirektor, ist das ein Verbrechen und er droht sie zu verstoßen. Doch ehe er dazu kommt und obwohl sich die Situation bereinigt, verlässt sie die Familie, Mann und Kind, und geht in die unbekannte und unsichere Welt hinaus. Geradlinigkeit und Vertrauen werden konfrontiert mit Feigheit und charakterlicher Zwiespältigkeit. Ibsen bildete eine einmalige Beziehung seiner Stücke aus, in dem sie sich gegenseitig aufhoben: Nach dem Ausbruch der Nora verharrt Frau Alving in *Gespenster* in der bedrückenden häuslichen Verengung. Am Ende hebt sich alles in Ibsens letztem Stück auf: *Wenn wir Toten erwachen*. Danach schrieb Ibsen nichts mehr. Eine solche Geschlossenheit eines literarischen, dramatischen Werkes ist außergewöhnlich. Man fand dafür das *Prinzip der Polarität*.

Ähnlich ist es bei Fosse. Nur haben seine Stücke kaum noch fassbare Inhalte, die sich gegenseitig negieren könnten. Dem *Sommertag* folgte *Traum im Herbst*; die Personen dieses Stückes sind: Mann, Frau, Mutter, Vater, Gry.

In Fosses Stück *Sommertag (Ein sommarsdag)* werden die Dialoge völlig bedeutungslos, die Gesprächspartner sind austauschbar wie ihre Gesprächsthemen, die Organisation der gesprochenen Sätze durch Satzzeichen fehlt. Ähnlich sind auch die Dialoge des nächsten Stückes angelegt:

Sommertag

Junge Frau: Heute ist es zwar nicht gerade schön draußen /
kein Sommertag / aber schlecht ist er auch nicht

Asle: Regnet ein bisschen / oder // Aber ein schöner Herbsttag / Klar und kalt

Junge Frau: Aber es regnet ein bisschen.

Asen: Ja ich glaube / kann man nicht richtig sehen / Vielleicht regnet es ein bisschen

Junge Frau: Ich glaube es regnet ein bisschen / Aber ich bin nicht sicher / Sollen wir draußen.

nachsehen

Den sprachlichen Rhythmus bezieht Fosse von einem Menschen, der sich der Natur annähert, immer sparsamer mit dem Wort umgeht und auch sonst einsam ist. Die Entfremdung hat Fosses Gestalten fast vollständig ihres Menschseins beraubt:

Traum im Herbst (Ende)

Frau: Er stand auf / und dann ist er gestorben / *Pause* / Ich begreife nicht, dass er tot ist / dass er für immer / fort ist

Gry: Ist einfach so / *Lange Pause* / *Pause* /

Frau: Aber seine Mutter /kommt ja

Gry: Ja / sie hat gesagt sie will kommen.

Frau: Lang her dass ich mit ihr geredet habe.

Gry: Da kommt sie.

Geboren am 29. September 1959 in der norwegischen Küstenstadt Haugesund ging Jon Fosse einen einsamen Weg, der ihn in eine gesuchte und gewollte Mystik führte und dabei konvertierte er zum Katholizismus. Einsamkeit und Schweigen sind seine immer wieder genutzten Positionen und Themen, wobei es schließlich auch zu einer sprachlichen Vereinsamung kommt. Es ist gerade diese Vereinsamung, die ihm zum Nobelpreis verhalf, denn, so hieß es in der Begründung, er habe „dem Unsagbaren eine Stimme“ gegeben.

Es geht bei Fosse um das Reden; die zwischenmenschliche Kommunikation ist weitgehend eingeschränkt, aber noch immer will Fosse das Gespräch nicht aufgeben, auch wenn es sinnlos geworden ist.

Er selbst pflegt dieses Verhältnis auch im Umgang mit der Öffentlichkeit. So lehnte er alle Programmpunkte der Preisverleihung ab, bei denen er nicht unbedingt anwesend zu sein hatte. Das waren vor allem Interviews, Pressekonferenzen u.a. Lediglich die Nobelpredigt musste er absolvieren. Er selbst, so habe er gesagt, freue sich am meisten auf den Augenblick, da er das Preisübergabeprogramm hinter sich habe. „Größere gesellschaftliche Zusammenkünfte bereiten mir keine Freude, im Gegenteil.“ (Freie Presse vom 15.11. 2023)

Stephan Ernst: *Frühe Reisen – Drum bun*

Rezension von Thorald Meisel

Der Klingenthaler Stephan Ernst hat ein neues Buch vorgelegt; „Frühe Reisen – Drum bun“. Es erzählt von den frühen Reisen eines jungen Mannes, der vor der politischen Wende 1989 in der DDR von großen Abenteuern und Forschungsreisen träumte.

Seine Gebirgsüberquerungen und Flusswanderungen im östlichen Balkan, die wie Expeditionen angelegt waren, endeten jedoch oft abrupt an einer unüberwindlichen Grenze. Dennoch erzählt der inzwischen 70-Jährige einem jüngeren Publikum, das vielleicht selbst schon die halbe Welt bereist hat, von diesen Unternehmungen, die ihm heute als unvergessliche Abenteuer erscheinen.

An der Sammlung seiner Reiseerlebnisse aus den letzten Jahren der DDR arbeitete Stephan Ernst schon seit einigen Jahren. Beim Treffen mit Autoren der Klingenthaler Partnerstädte Neuenrade (Sauerland) und Kraslice/Graslitz (Tschechische Republik) im Herbst 2021 im Gasthof zum Döhlerwald hatte er erstmals aus dem Manuskript gelesen.

Stephan Ernst ist ein begnadeter Erzähler. Das zeigte er schon bei seinem Einstieg in den Literaturbetrieb: Im Herbst 1986 war im Zeitungsladen an der Klingenthaler Kreuzstraße der

Reclam-Band 1168 erhältlich: „Jetzt – 50 Geschichten vom Alltag“, über 400 Seiten stark. Neben Franz Fühmann, Elfriede Brüning, Volker Braun oder Christoph Hein fand man dort auch Stephan Ernst vom Aschberg. „14 Tage in einer Brikettfabrik“ – so hieß seine Geschichte. Der Text war im Rahmen des Studiums am Literaturinstitut „Johannes R. Becher“ in Leipzig entstanden. Das hatte er 1976 bis 1979 absolviert.

Obwohl zu diesem Zeitpunkt noch keine 30 Jahre alt, konnte der gebürtige Falkensteiner Stephan Ernst schon eine nichtalltägliche Biografie vorweisen – mit Berufsausbildung zum Rinderzüchter und Unterstufenlehrer in Bergen und Rempesgrün. Eigentlich hatte er Biologie studieren wollen und träumte von Reisen als Forscher. Aber eine 3 in Geschichte hatte den Wechsel auf die Erweiterte Oberschule in Auerbach verhindert.

Der Text, mit dem Stephan Ernst 1986 in der DDR einem breiteren Leserkreis bekannt wurde, beinhaltete ein gutes Dutzend Porträts von Frauen und Männern einer Leipziger Brikettfabrik. Entstanden in einer Zeit, in der in Ost und West das Thema der Arbeit noch oft im Fokus der Literatur stand. Die Porträts fallen aus dem damals gängigen Rahmen. Sie sind geschrieben von einem Autor, der schon frühzeitig mit seinem Interesse für Texte eines Wolf Biermann aneckte. Einen dieser Fabrik-Texte nahm der Mitteldeutsche Verlag Halle-Leipzig 1980 in die Anthologie „Kein Duft von wilder Minze“ auf.

Das Leben von Stephan Ernst passt in keine Schublade. Er war nach dem Literaturstudium Mitarbeiter am Leipziger Zoo, dann Tierpfleger im Klingenthaler Tierpark, Mitarbeiter einer Buchhandlung und letztlich wurde er deren Eigentümer. Für die lesefreudigen Klingenthaler war das eine gute Zeit. Das hatte auch mit dem 2022 verstorbenen Lyriker Thomas Rosenlöcher aus Dresden zu tun. „Thomas und ich, wir kannten uns schon seit den 1970er Jahren, als wir beide am Leipziger Literaturinstitut studierten“, blickt Stephan Ernst zurück. „Er war es auch, der 1991 hier bei mir in der Buchhandlung bei der ersten Lesung auftrat, und es wäre schön gewesen, wenn es zum Abschluss auch geklappt hätte.“ Damals, das war November 2011, verhinderte ein Wintereinbruch im oberen Vogtland, dass Rosenlöcher aus Dresden nach Klingenthal kommen konnte.

Dem Schreiben war Stephan Ernst auch als Buchhändler treu geblieben, und seinen Traum vom Forschungsreisenden konnte er im Laufe der Zeit auch verwirklichen. Seine Reiseerlebnisse aus dem Donaudelta erschienenen 1988 in der Reihe Kleine Edition des Mitteldeutschen Verlag Halle-Leipzig unter dem Titel „Die siebente Reise“ und wurde in der Monatsschrift „Neue Deutsche Literatur“ wohlwollend besprochen.

Die Erzählung „Amsterdam“ brachte 1988 Luchterhand in München heraus, zuvor war sie 1985 gekürzt in der DDR-Untergrundzeitschrift „Mikado“ abgedruckt worden. Erschienen von Stephan Ernst sind auch das Büchlein „Nur noch fünf Tage“ mit den Briefen aus seiner Soldatenzeit an seine Mutter sowie das Werk „Die Birkenzeisige“.

Denn der Ornithologie, die ihn schon als Kind interessierte, widmet Stephan Ernst inzwischen viel Zeit. Seit 1990 Redakteur der Zeitschrift des Verbandes Sächsischer Ornithologen, wurde er 2019 zum Ehrenmitglied ernannt. Neben Deutschland hat sich der Klingenthaler auch mit Vogelbeobachtungen im Altai und in Albanien einen Namen gemacht. Mit seiner Frau Christine, die 1994 bis 1999 für die SPD im Landtag in Dresden saß, war Stephan Ernst mehrfach wochenlang im Altai unterwegs und erkundete die dortige Vogelwelt. Und das zu Fuß mit Zelt – wie einst jene Forschungsreisenden, deren Spuren er, wie eingangs erwähnt, schon als Jugendlicher folgen wollte.

Die Altai-Reisen hat der Klingenthaler im 2015 erschienenen Buch „Oh mein reicher Altai“ auf spannende Weise verarbeitet. Vorangegangen war 2011 „Bilder aus dem Duppauer Gebirge – Naturparadies im Herzen Europas“. Schon 2009 zeigte Stephan Ernst über dieses kleine Gebirge in Westböhmen eine Fotoschau im Naturschutzzentrum Oberlauterbach. Der Ausstellungstitel – „Alles Verbotene reizt“ – war für ihn dabei quasi Programm. Das Gebiet wird zu einem großen Teil als Truppenübungsplatz der Nato genutzt.

Engelsdorfer Verlag, ISBN: 978-3-96940-708-0, Preis: 14,60 Euro

Denk ich an Deutschland ... 14. Anthologie des Verlages, herausgegeben von Heinz Freiberg
Edition Freiberg. Dresden 2023, 346 S.

Zum 800-jährigen Stadtjubiläum Dresdens hatte der Verleger Heinz Freiberg sich vorgenommen, für das Jahr 2006 Monat für Monat Vignettenstempel herauszubringen, die an die Geschichte Dresdens erinnern sollten. Mit dem Stempel, der an die weitgehende Zerstörung Dresdens gegen Ende des Zweiten Weltkrieges 1945 erinnerte, eröffnet Freiberg nun die *14. große Anthologie seines Verlages*, die „krönender Abschluss“ (9) der Gesamtreihe sein soll. Um nochmals auch verstorbene Mitglieder einzubeziehen, werden sie mit jeweils kurzen Kennzeichnungen erwähnt und vorgestellt, ein sympathischer Zug.

Die Anthologie erscheint, zahlreiche Beiträge beschäftigen sich damit, in einer Zeit kriegerischer Auseinandersetzung, riesiger Zerstörung und sinnlos Gefallener und Ermordeter erscheint. Ein Thema ist damit vorgegeben: Krieg und die Erinnerung daran, indessen spielen auch aktuelle Kriege eine große Rolle. Es ist Heinz Freiberg zu danken, dass er die unterschiedlichsten und gegensätzlichen Wertungen und Einschätzungen in dem Band nebeneinander hält. Dazu ist seine grundsätzliche Haltung die, dass er allen Beiträgen eine Berechtigung gibt, die frei von Hetze und Bösartigkeiten sind und argumentativ gestaltet werden. In einer Anmerkung für einen Beiträger erklärt er, dass er den Texten „kein Jota“ antue, „ich bin doch kein Zensor! Außerdem: Im Artikel 5, Absatz 1, unseres Grundgesetzes heißt es: ‚Eine Zensur findet nicht statt.‘ So kommt es, dass zu gleichen Ereignissen unterschiedlichste, ja gegensätzlichste Meinungen und Erklärungen vorgetragen werden. Dadurch gelingt es, bei den wichtigsten politischen und gesellschaftswissenschaftlichen Themen die fast absolute Einseitigkeit der Tagespresse durch unterschiedlichste Bewertungen und gegensätzliche Erklärungen zu durchbrechen und abzulösen. Reina Darsen, aus dem Osten, nennt die „friedliche Revolution“ von 1989 „eine „Geschichtsklitterung“ (51) und „Ironie“ und kommt damit dem historischen Verlauf sehr nahe. Andere Beiträge sind auf einem ähnlichen Weg und erklären damit überzeugend die so andere Entwicklung im Osten, auch die heutige Unduldsamkeit mit ihren vielen teils durchaus ärgerlichen Folgeerscheinungen. Marlies Strübbe-Tewes aus dem Westen findet dagegen im gleichen Vorgang eine „Sternstunde der Wiedervereinigung“ (168).

Auch die Geschehnisse in der Ukraine werden in verschiedenen Beiträgen unterschiedlich bedacht. So bringt u.a. Vera Richter Jewgeni Jewtuschenkos Vers ins Gespräch „Meinst du die Russen wollen Krieg?“ Das drängt auf die Frage, warum sind die Russen dann in der Ukraine einmarschiert. Diese Frage wird in der Presse nie gestellt und auch nicht vom Beiträger der Anthologie Prof. Dr. Joachim Lippold: „Grundlos hat Russland sein Nachbarland überfallen.“ (168) ist nur eine seiner Behauptungen, ungetrübt von Vorgängen wie der leidenschaftlichen Verehrung nationalistisch-faschistischer Bewegungen wie die Banderas durch den Botschafter Melnik usw. Nicht bedacht wurden Sprach- und Kulturverbote für Russen, nicht bedacht die Missachtung der russischen Traditionen in der Ukraine, seit Jahrzehnten ein Streitpunkt zwischen Russen und Ukrainern und schon zu Zeiten der Sowjetunion präsent, wie ich in den siebziger Jahren in endlosen Diskussionen mit Germanisten von beiden Seiten erfahren durfte. Die Reihe solcher Fragen wäre lang und aus Russland wurde immer wieder gewarnt, das Land nicht zu bedrängen, vor allem nicht durch das Vorrücken der NATO an die russische Grenze, obwohl 1997 versprochen worden war, diese Grenze nicht östlich der Elbe zu verschieben. Die Ukraine wagt es, indem sie um die Mitgliedschaft in der NATO buhlt, obwohl man seit den neunziger Jahren und Jugoslawien weiß, dass sie nicht so friedlich ist wie sie tut. Die USA betrifft es nicht: Die verlieren ihre Kriege immer fern der Heimat, in Korea und Vietnam usw. Putin hatte oft vor einer solchen Erweiterung gewarnt und man hatte ihm begeistert zugehört, Rücksicht nahm man nicht. Wen wundert es, dass Putin bei diesem geballten Komplex ungelöster Probleme zu handeln begann, ehe mit ihm gehandelt wurde.

Heinz Freiberg war in der Bewegung schreibender Arbeiter engagiert. Das wirkt sich aus, setzt er doch die dort gestellten Aufgaben fort: Es ist nicht nur bedeutsame Literatur, die zusammengestellt wurde, sondern es sind vor allem auch Bemühungen um mehr Wissen über Sprache und Kultur. Spiele mit dem Alphabet finden sich ebenso wie die Absage an das Gendern, das mit der historisch verlaufenden Sprachentwicklung nichts zu tun hat. - Sprachliche Experimente und Versuche, die keinen Anspruch

auf literarische Gültigkeit erheben, weisen darauf hin, dass es bei Literatur auch um ernsthafte Lernprozesse geht.

Bei Jürgen Kögel haben diese Prozesse zu einer hohen Schreibdisziplin geführt. In seinen Gedichten *Ich wünscht', ein Friedensengel kämpfen* finden sich Rhythmen antiker Trauerdichtung ebenso wieder wie die Spruchdichtung deutscher Trauerarbeit. Auf Heine verweisen die Ernsthaftigkeit und die Schlichtheit, die in solchen Fällen bestimmend werden:

„Der Tod ist ein Geschäft. / Sobald du tot bist, bringst du etwas ein / in eine Sparte, die sich lohnt./ Das wissen alle, die daran verdienen. / Und alle wissen, dass sie eines Tages selber auch / bezahlen werden.“ (131)

Wolfgang Blohm bietet in *Deutsche Befindlichkeiten* eine Auflistung von *Tugenden* und *Marotten*, die gleichermaßen die geschichtliche Entwicklung beeinflussten und bis zu einem Zustand führten eines „kollektiven Unbehagens bzw. Angst vor der Vergeltung des von den Deutschen angezettelten Weltkriegs, der Verbrechen des ‚Faschismus‘ vor allem des Holocaust“. Weiterführende Literatur wird dazu aufgelistet.

Auch die anderen dreizehn Anthologien boten historische Übersichten. Zuerst wird die Erinnerung an die Reihe der früheren Anthologien lebendig, die 2009 mit Hoffmann von Fallersleben als Orientierung begann, gefolgt 2010 von einem Band, der Mascha Kaléko gewidmet war und der deutlich machte, dass es um Deutschland und die Welt ging. Es ist eine stattliche Reihe mit jeweils einem bedeutenden Autor, wobei es nicht immer die ganz großen Namen sind – Goethe findet sich, Lessing und Schiller fehlen aber zum Beispiel -, sondern Autoren gaben den Anthologien ihre Orientierung, die große Verbreitung fanden und volkstümliche Wirkung ausstrahlten: die Brüder Grimm und Joachim Ringelnatz, Hermann Hesse, Erich Kästner und Matthias Claudius, Mascha Kaléko, Theodor Fontane und Anna Seghers und natürlich Bertolt Brecht. Doch außerdem standen Autoren als Namensgeber zur Verfügung, die herausragende punktuellen Wirkung hatten: Marie von Ebner-Eschenbach und Max Hermann Neißer.

Die neue, 14. Anthologie nennt Heinrich Heine als Schutzherrn für ihr Wollen und hätte keinen besseren Namen wählen können, dieser Heine hat vieles am eigenen Leib erlebt, was die deutsche Geschichte unentschuldig belastet.

Mit Heinrich Heine hat sich das *Literaturpanorama* 2022, Nr. 12 ausführlich beschäftigt. Daran sei erinnert: **Heinrich Heine: 225. Geburtstag am 13. Dezember 2022**, (geb. 13.12.1797 in Düsseldorf als Harry (bis 1825) Heine, gest. 17.2.1856 Paris

Der angestregte und anstrengende Weg in die Welt

Heinrich Heine ist in Deutschland schon zu Lebzeiten immer eine Störung gewesen. Das ist er geblieben. Es kommt darauf an, wie man diese Störung nutzt; schließlich hatte er sogar die Bücherverbrennung in seiner Tragödie *Almansor* angekündigt. Die Beziehungen zwischen Heines Biografie und der Zeitgeschichte werden in einem umfangreichen biografischen Abriss, der speziell für diese Anthologie geschrieben wurde, erhellt (Rüdiger Bernhardt: *Der Weltbürger aus Düsseldorf: Heinrich Heine*, S. 281 -324) es lag an dem besonderen Profil des Schriftstellers. Er war zu Kompromissen bereit, aber nie in grundsätzlichen Fragen. Das lag an seinem Anspruch, seiner Intelligenz und seinem Durchsetzungsvermögen. Dazu suchte er sich geeignete Partner, darunter auch Karl Marx und Friedrich Engels, mit denen er befreundet war. Das Aufsehen, das er erregte, war auch die Folge seines Anspruchs, seinem Vaterland zu dienen, das ihn allerdings oft diffamierte und brüskierte. Er hielt ihm dafür einen Spiegel vor mit Dichtungen wie *Deutschland - ein Wintermärchen*.

Weiter mit der Anthologie Nr.14:

Die Titelzeile der Anthologie stammt aus Heines berühmtem Gedicht *Nachtgedanken (Denk ich an Deutschland in der Nacht)*“. Entstanden ist es 1843 als lyrischer Abschluss des Zyklus *Neue Gedichte*. Die schnelle Eröffnung mit dem lyrischen Subjekt (Denk ich ...) und die Privatisierung (Mutter) des Vorgangs ermöglichen einen schnellen Zugang zu den Problemen, die sich als politische Themen der deutschen Entwicklung herausstellen. Deutschland ist gesund und hat „ewigen Bestand“; was diesen

Zustand beeinträchtigt sind die politischen Verhältnisse. Diese Konstellation wird in dem Band mehrfach genutzt. Ohne eine direkte Entsprechung zu Heines Dichtung zu sein, wird der Vorgang vergleichbar. Marion Lange legt im Titel ihrer Erinnerung den Zusammenhang bloß: *Denk ich an Deutschland – denke ich an 30 Jahre nach der Wende*. Das persönliche Schicksal einer jungen Frau erweist sich als symptomatisch für die Veränderungen in Deutschland nach 1990, und die können wie bei Heine den Menschen um seinen Schlaf bringen. Die junge Frau beginnt am 2. Januar ihre neue Arbeit als Bürokräftin in einer kleinen Gemeinde im Landkreis Bitterfeld. Das bringt zusätzliche Bedeutung ein, denn kaum ein Ort wird übergreifend als typischer für die DDR betrachtet als Bitterfeld, die Bitterfelder Konferenzen von 1959 und 1964 mögen ihren Beitrag dazu beigetragen haben.

Durchgehend werden Fundstücke zu Heinrich Heine eingefügt, Abbildungen von Denkmälern, Briefmarken mit dem Heine-Porträt und Anekdoten.

Jubiläen und Gedenktage

Johann Gottfried Herder: 220. Todestag am 18. Dezember

(geb. am 25.8.1744 in Bohrenungen – gest. am 18.2.1803 Weimar)

Wären es nur Herders Erkenntnisse über Wesen und Ursprung der Volkspoesie, die vor ihm keiner in dieser zwingenden Logik hatte, er wäre unsterblich, mindestens bei denen, die nicht von Kultur und Kunst lassen wollen und sich nicht billigster, verdummender Spaßkultur in die Arme werfen. Herder folgte bei seinen Überlegungen zum Volkslied wie auch in anderen Ansichten Lessing und kam zu grundsätzlichen Erkenntnissen wie: Vernunft ist dem Menschen „nicht angeboren, sondern er hat sie erlangt“.

Volksdichtung war für Herder nicht Besitz weniger Gebildeter, sondern Ausdruck des tätigen Lebens eines Volkes. Um das zu beweisen sammelte er Volkslieder aus aller Welt. Nationale Grenzen kannte er nicht. Wenn in der DDR herausragende Fremdsprachenleistungen in der Schule mit der Herder-Medaille geehrt wurden und die Auslandsgermanistik durch das Herder-Institut vertreten wurde, war das in seinem Sinne. Dass Herder bei der Volksdichtung nicht nur an Texte dachte, sondern an Inhalte, machte er in seinen Sammlungen deutlich: An die Spitze der griechischen Lieder stellte er etwa das „Lied der Freiheit“: Ruhm bleibe denen, die „die Freiheit dem Vaterlande“ schenkten. Dabei verstand er unter Freiheit das Freisein von sozialem und politischem Druck und ein Tätigsein, in dem der Mensch anderen Menschen gerecht zu werden versucht. Das war der seine Werke durchziehende Grundgedanke: „Der Mensch ist zur Humanität gebildet.“ Diese Überzeugung ließ ihn zu einem entschiedenen Gegner von Tyrannei und Leibeigenschaft werden. Wenn Herder dabei noch nationale Unterdrückung erkannte, konnte er anklagend scharf werden. Auch das fand sich schon in seiner Volkslieder-Sammlung. In der estnischen „Klage über die Tyrannen der Leibeigenen“ erklärte ein Vater der Tochter: „Vor dem bösen Deutschen flieh ich, / Vor dem schrecklich bösen Herrn“.- Der Student Goethe profitierte von diesen Volksliedern und von der Begegnung mit Herder in Straßburg, sein „Erlkönig“ und das „Heidenröslein“ gehen auf Herders Sammlungen zurück. Goethe war so von Herder beeindruckt, dass er ihn, nachdem er selbst in Weimar Fuß gefasst hatte und Einfluss bekam, gegen Widerstände aus höfischen Kreisen als Generalsuperintendenten nach Weimar vermittelte.

Herder war ein Anreger, ein Erzieher, ein Wegbereiter, ein Lehrer der Nation. Er war der Vater des deutschen Sturm und Drang. Im 10. Buch von „Dichtung und Wahrheit“ beschrieb Goethe, wie er durch Herder mit Poesie, Volkspoesie und der Kultur der Völker „in einem andern Sinne bekannt“ geworden sei als bisher. Dieser ganz andere Sinn ergab sich aus Herders historischem Denken. Er wendete es nicht nur auf die Dichtung an, sondern auf die Entwicklung der Völker und der Menschlichkeit. Dass er dadurch Verständnis für die Französische Revolution von 1789 zeigte, ohne selbst ein Revolutionär, jedoch ein entschiedener Demokrat zu sein, war die Folge.

Fasziniert von den Ideen Rousseaus entwickelte er seine Auffassung von Vernunft, die das demokratische Leben und jeden Menschen beherrschen müsse. Erst dadurch würden die Ideale der Antike, aber auch die Forderungen der Französischen Revolution nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit erfüllt, wobei immer stärker die Gleichheit ins Blickfeld rückte. An eine andere als die bürgerliche Gesellschaft zu denken war Herder nicht möglich, setzte sich die bürgerliche Gesellschaft in dieser Zeit doch erst durch. -

Herder erkannte in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ einen Aufstieg vom Niederen zum Höheren, getragen von der menschlichen Tätigkeit. Deshalb formulierte er im 1. Buch der „Ideen“: „Unser Verstand ist nur ein Verstand der Erde, aus Sinnlichkeiten, die uns hier umgeben, allmählich gebildet...“. Dieses Prinzip wandte er auch auf die Revolution an: Sie war ihm eine Hoffnung, „hier auf Erden ... ein Reich Gottes (zu) führen“, gegründet „auf allgemeine, echte Humanität und Menschengüte“. Das beschäftigte seinen „Geist oft mehr ... als mir selbst lieb war“.

Entschieden lehnte er den Interventionskrieg gegen Frankreich ab und sprach den Franzosen das Recht auf Verteidigung zu, „es gäbe damit das erste Beispiel eines gerechten und billigen Krieges“. Enttäuschungen über das Volk, das diese Chance nicht wahrnahm, führten zu Unsicherheit, auch zur Verurteilung vernunftloser Handlungen. Widersprüchlich und schwankend liest sich manches bei ihm - so fand er keinen Zugang zur Jakobinerdiktatur. Seine Einsichten stießen dort an ihre Grenzen, wo die Befangenheit in den idealistischen Prägungen wirkte, denen er als Theologe verpflichtet war, und wo er den Widerspruch zwischen erkanntem Fortschritt und fehlenden Kräften für die Verwirklichung spürte. -

Herders Werk ist eine Ideensammlung über eine sich zu idealer Vollkommenheit entwickelnde Menschheit. Wenig davon ist bis heute Wirklichkeit geworden, obwohl es keine Alternative zu diesen Zielen gibt; gäbe man Herders Ideen preis, auf denen auch marxistische Entwürfe aufbauen könnten, verfielen man einer vernunftlosen Spaßindustrie, die den Menschen dorthin zurückdrängen möchte, wo Herder ihn zu seiner Zeit schon befreit sah: „Betrachten wir die Menschheit, wie wir sie kennen, nach den Gesetzen, die in ihr liegen, so kennen wir nichts Höheres als Humanität im Menschen. Zu diesem offenbaren Zweck ...ist unsere Natur organisiert.“

Emily Brontë: 175. Todestag am 19. Dezember

(30.7.1818-19.12.1848)



Emily Brontë: Gemälde ihres Bruders Branwell

Emily Brontë war eine von drei schriftstellernden Schwestern. Ihr einziger Roman *Wuthering Heights* ist einer der berühmtesten Romane der Weltliteratur.

Peter Hilles Roman *Die Hassenburg*, der erst aus dem Nachlass veröffentlicht wurde, geht detailgenau auf Emily Brontës Roman (1847) zurück. Hille hatte sich vom Verleger Axel Junker 1901 den Roman nach Nieheim schicken lassen. Er kannte den Roman nicht, sondern hatte nur davon gehört. Er lag in

einer ersten Übersetzung seit 1851 deutsch vor und wurde ständig neu aufgelegt, Biografien in Englisch waren in mehreren Auflagen erschienen usw.

Emily Brontës weltliterarisch bedeutungsvoller Roman lebt von der wilden Yorkshire-Landschaft, dem Pfarrhaus von Haworth und dem Friedhof; seine Themen sind wilde Leidenschaftlichkeit und düstere Geheimnisse. Seine heroische Stimmung ist nicht ohne Byrons Einfluss entstanden. Ohne dass Hille die wenigen Fakten vom Leben der Schriftstellerin gekannt hat, empfand er durch den Text möglicherweise eine Verwandtschaft. Wie er lebte sie in einem Phantasiereich, ihre Zurückgezogenheit ließ kaum Gesellschaftskritik in den Roman eindringen, die sonst dem viktorianischen Roman (Dickens, Thackeray) zugesprochen wurde. Auch bei Hille gab es zwar eine erschließbare Gegenwart - es war die seiner literarischen Freunde-, aber kaum Gesellschaftskritik. Hilles Roman handelte nach 1895: Das Hermanns-Denkmal stand schon (1874; 3, 273), Liliencrons „Kriegsnovellen“ (1895; 3, 262) waren gerade erschienen. Es war die Zeit, in der die naturalistischen Dichter „ihre“ Schlösser suchten und sie bedichteten.

Wie Hille waren Emily und ihre Schwestern Anne sowie Charlotte einem Schreibtrieb verfallen, der bei ihnen selbst dann wirkte, als namhafte Schriftsteller wie Thackeray den Schwestern Brontë dringend empfahlen, vom Schreiben zu lassen. Hille übernahm vom englischen Vorbild das Grundproblem des unfertigen, vernachlässigten Menschen, der auf sich allein gestellt Gefahren und Gefährdungen begegnet. Die Bearbeitung, die Hille beabsichtigte, wurde ein neues Werk, in dem die Vorlage erkennbar blieb. Hilles Roman kam in einer Zeit, in der Emily Brontës Roman nach „anfänglicher Ablehnung“ (Vgl. Harro H. Kühnelt: Brontë. Wuthering Heights. In: Franz K. Stanzel (Hrsg.): Der englische Roman. Bd. 2. Düsseldorf: August Bagel Verlag, 1969, S. 42) stetig an Zuspruch gewann. -

Hilles Nachschöpfung trägt alle Zeichen einer Wunschbiografie des Dichters. Der Erzähler hat biografische Details wie Herkunft, Landschaft und Geburtsdatum mit Hille gemeinsam. Sonst aber ist er ein wohlsituerter Schriftsteller, der eine verfallene Burg kaufen und ausbauen kann. Befreundet ist er mit Baron Walter von Hassenburg, Leutnant a.D., der Züge des Freundes Liliencron trägt und die Werke des „Standesgenossen“ Liliencron (3, 262) auch liebt. Deutlich wird die Wunschbiografie in der Suche nach der „Mitte“, dem Ausgleich, der Harmonisierung von Materie und Geist. Hille reflektierte im Roman über die Extreme von Naturzustand und Kultur, über „Wildlingsleben“ und „Heidentum“, von dem aus der „beste Weg... der der natürlichen Entwicklung zur Kultur“ sei (3, 277). Die „Mitte“ war der Ausgleich der Extreme, die sein Glück geworden wäre, aber nie erreicht wurde. In der „Hassenburg“ erlebte der Erzähler die „Ahnung der Mitte“ (3, 261) bei der Frau eines Freundes, die - „eine vollsaftige Frucht der Seele“ - über das Glück der Familie weint, „die Träne der Ewigkeit, die große Stille der Reife“ (3, 261). Dem allen galt Hilles Sehnsucht; die Wirklichkeit seines Lebens bot ihm nichts davon. „Die Hassenburg“ entspricht von den größeren Prosawerken Hilles am deutlichsten der selbst gewählten ästhetischen Kategorie „Roman“. Hermann Hesse sah darin etwas anderes: „In Wirklichkeit ist das Buch eine Sammlung von Stimmungen und Reflexionen, durch eine nur angedeutete, überaus unwahrscheinliche Fabel zusammengehalten. Es wäre unrecht, diese Handlung hier kurz zu reproduzieren, sie würde fast lächerlich wirken. Hille ist ein Genie ohne Werkzeug, ein Maler ohne Hände.“ (Hesse: Neue Erzählliteratur (VII). In: Münchner Zeitung vom 31. 3. 1905) Mit einer Feststellung über die zeitgenössische Literatur setzt Peter Hilles Roman "Die Hassenburg" ein: "Es wird Mode in literarischen Kreisen, sich ein Schloss zu mieten oder zu kaufen. Die Wellen dieser Bewegung ergriffen auch mich."

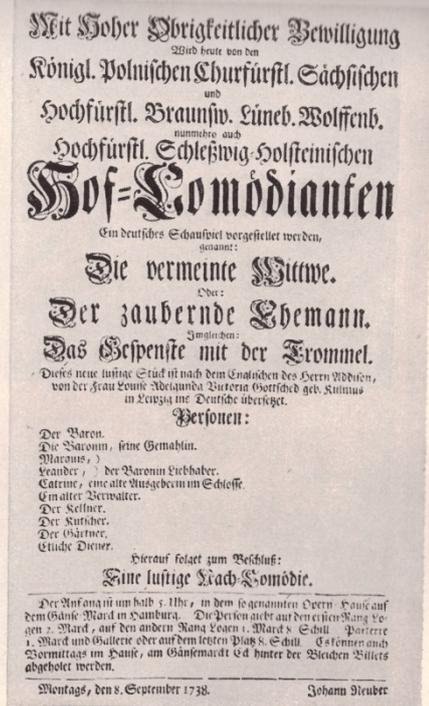
Demnächst -19.12.2023 – erscheint im Verlag Concepcion Seidel, Muldenhammer, die Monografie

Rüdiger Bernhardt:

Friederike Caroline Neuber und Julius Mosen: Eine nationale Dramatik sucht ihre Nation



Caroline Neuber (genannt „Die Neuberin“)



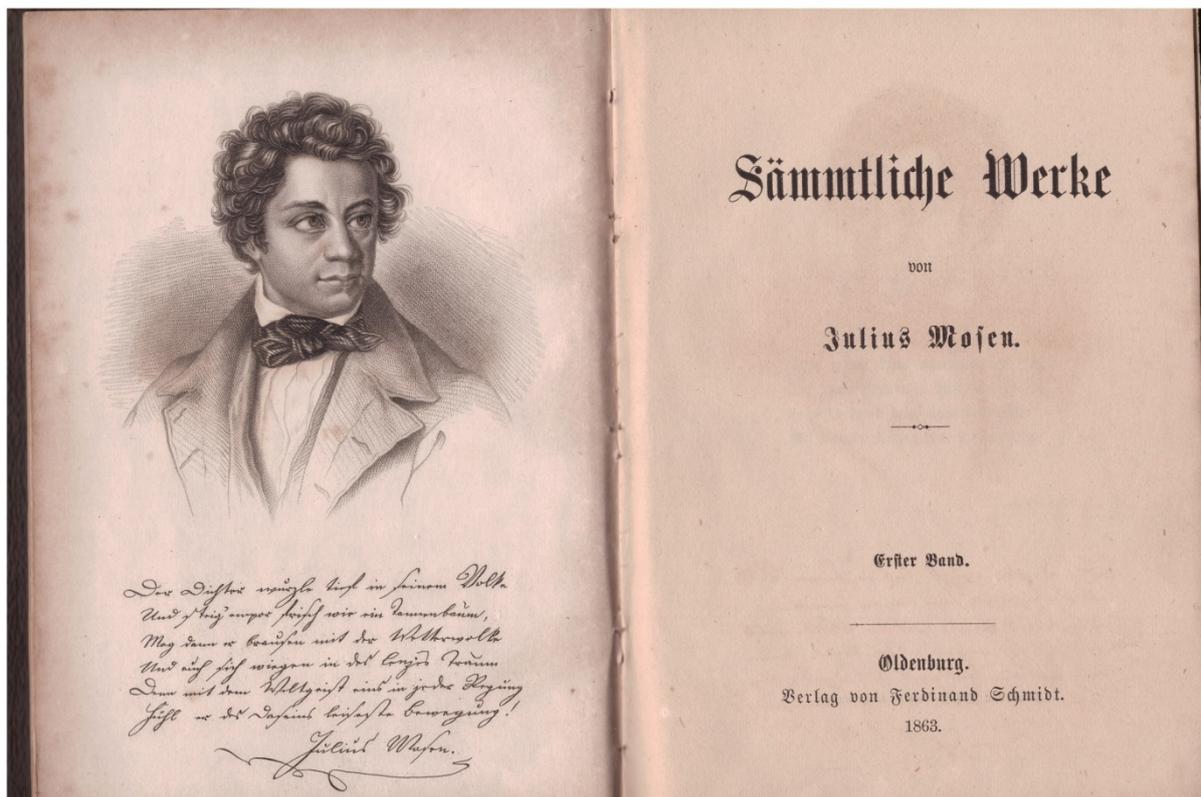
Ein Theaterzettel der Neuberschen Truppe aus dem Jahre 1738



Ausflug nach Roma Vecchia. Zeichnung von Cornelius Gurlitt, 1846. Neben dem zeichnenden Louis Gurlitt sitzt Fanny Lewald, links stehend Adolf Stahr, rechts auf dem Stein Hermann Hettner

Untertitel:

Zwei Vogtländer wollten das deutsche Drama, Theater und Bühnenwesen im 18. und 19. Jahrhundert verändern.



Klappentext

Im zersplitterten und vom Dreißigjährigen Krieg zerstörten Deutschland versuchte Gottsched seit 1724 seiner Nation durch die Erneuerung der Dramenstruktur zu dienen. In der Neuberin fand er eine geeignete Partnerin, diese Pläne mit ihrer Wanderbühne umzusetzen und bezog dabei kleine Hoftheater ein. Das Vorhaben scheiterte, aber die klassische Dramenstruktur entstand. - Hundert Jahre später, im Vormärz, unternahm der Dichter Julius Moser Ähnliches, unterstützt von Adolf Stahr, und nutzte wiederum ein kleines Hoftheater. Auch das Projekt scheiterte. Doch wurde, insbesondere von Julius Moser und seinem Freund Adolf Stahr ein neuer Dramentyp bedacht, den Hermann Hettner dann genauer bestimmte: das historische Drama als „soziales Drama“.

Rüdiger Bernhardt

hat sich in seinen wissenschaftlichen Arbeiten u.a. mit der Entwicklung der Dramatik beschäftigt und promoviert zum naturalistischen Drama, habilitiert zu Heiner Müller und dem Mythos, Bücher veröffentlicht zu Julius Moser, Henrik Ibsen, August Strindberg, Gerhart Hauptmann und Dramenanalysen zu G. E. Lessing, J. W. v. Goethe, Friedrich von Schiller, Georg Büchner, Bertolt Brecht, Wolfgang Borchert, Peter Hacks, Heinar Kipphardt u.a.

Das Buch wurde durch die Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e. V., begründet 1800 als Brandenburgische Sozietät der Wissenschaften, mit einem Druckkostenzuschuss gefördert.

Marginalien

Birgit Klemm ausgezeichnet

Birgit Klemm, die stellvertretende Vorsitzende der mit dem 31.12.2023 zu Ende gehenden Vogtländischen Literaturgesellschaft e.V. wurde am 20. Oktober 2023 bei einer Gala des Landratsamtes Vogtlandkreis im Königlichen Kurhaus Bad Elster mit dem Ehrenamtspreis für Kultur ausgezeichnet. Gewürdigt wurde ihr selbstloses Engagement als Autorin, Referentin und Mediengestalterin.

Höchste Anerkennung verdienen ihr Einsatz für die *Vogtländische Literaturgesellschaft Julius Mosen e. V.*, ihre Vorträge in medizinischen und sozialen Einrichtungen. Auf der Grundlage ihres eigenen Erlebens spiegeln ihre Bücher *Plötzlich ist alles anders* und *Gib nicht auf - Kämpfe* ihre Erfahrungen wider. Damit macht sie von Krankheiten Betroffenen Mut.

Gehrt wurde sie nicht nur im Vogtland. Als Zeichen der Wertschätzung ihres kreativen und gewissenhaften Wirkens war sie zur Ehrenamtswürdigung des Bundespräsidenten im Rahmen des Sommerfestes 2023 ins Schloss Bellevue eingeladen worden.

Die Mitglieder der Gesellschaft freuen sich mit ihr und danken ihr auch für die technische Unterstützung bei der Veröffentlichung des *Literaturpanoramas*.

Prof. Dr. sc. phil. Rüdiger Bernhardt

Zur von Lesern angeregten Diskussion zu Neuerscheinungen
hatte ich vorgeschlagen, seine Meinung mitzuteilen zu

Dirk Oschmann:
Der Osten: eine westdeutsche Erfindung

Allerdings ist dazu bisher keine Meldung eingegangen. Sollte doch der Bedarf bestehen, dann melden Sie sich bitte zuerst mit einem kurzen Text von max. 10 Zeilen. Wenn mehr nötig wird, melde ich mich.

Anschriften der Verantwortlichen:

Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt :
Birgit Klemm

prof.r.bernhardt@gmx.de
BVKlemm@t-online.de